

Joseph Mallet, ein Feind der Gesellschaft.

Von Charles L. Hartmann.

Joseph Mallet war das Kind armer, doch unehelicher Eltern. Nach Ansicht des Herrn Pareres mußte dies Kind gerade zum Sozialismus und von da natürlich zum Schafott führen. Und wirklich war der junge Joseph bereits mit vierzehn Jahren tätiges Mitglied einer Jungmännertruppe. Mit kräftiger Lunge begab, hat er sich durch Jodeln und Pfeifen bei allen Versammlungen, wenn er auch nicht davon verstand, ganz besonders hervor. Seine Kameraden betrachteten ihn als geboren Führer. Er hatte das Zeug dazu, denn er war mutig, vorwiegend und etwas beschränkt.

Die erste Bekanntschaft, welche er mit der Gerichtsbarkeit seines Landes machte, war die Folge eines Jagdvertrages, bei welcher Gelegenheit die Waisenkinder mehrere Gefährten anführten. Ein anderer Jungmännchen, den die Polizei festnahm, hatte ihn als Mittäter angegeben, um sich selbst herauszuretzen. Das sind eben die kleinen Nachteile der Führerschaft.

Als die Familie beim Frühling sah, kam man, ihr zu verhaften. Polizeikommissar Coffert gehörte zu jener neuen Schule, welche mit den Mitteln der Keuschheit und des Unschuldens befaßt ist. Er setzte sich freundlich und schmerzlos an den Tisch, hielt den Jungen an Armeslänge vor sich: „Was ist die kleine Staatsverbrechen. Nun, wenn Sie so weiter machen, werden Sie noch einmal Ministerpräsident. Wie waren alle Jungmänner, Jugend muß sich ausbilden, keine Unschuld wird sich bald herausstellen.“

Dann wird er an zu fragen: „Sie wissen gar nicht, wie einem Menschen wie mir alle diese politischen Gefährten verleiht sind. Aber die Tage dieses revolutionären Ministeriums sind vergangen. Wir werden bald den Sozialisten Brand und Mord als Minister haben und da werden solche Ungehörigkeiten nicht mehr vorkommen. — Man muß eben seine Pflicht tun, wenn einem auch das Herz dabei blutet.“ Dabei schaute er tief auf. Dies hielt ihn nicht ab, den Jungen nach dem Unterrichtsgegenstand zu führen und dem Beamten dort zu empfehlen: „So klein der Bengel, ist er doch ein ganz gefährlicher Kolosse. Eine Kur bei Wasser und Brot in der Dunkelkammer könnte ihm nicht schaden.“

Bei der Gerichtsverhandlung bezweifelten drei Beamten, daß er als ein Tagesdelinquant sei, und beschworen, er hätte den Stein nach der Fensterheide geworfen. Er erhielt einen Monat Gefängnis, wobei er sechs Tage wegen unzureichender Beträge in der Dunkelkammer zubrachte.

Als der junge Joseph Mallet aus dem Gefängnis entlassen wurde, betrat er die Gassen seiner Jungmännertruppe einen glänzenden Empfang. Seine heftigen Reden, darunter auch einige Jugendsprüche, hatten sich an der Gefängnisfront eingefunden. Von da ging es nach einer Gartenwirtschaft, wo Bier getrunken und Reden gehalten wurden.

Sein nächstes Zusammenkommen mit der Rechtsprechung seines Landes war bei Gelegenheit des Unmuges am 1. Mai. Er war jetzt neunzehn Jahre alt, tätig in die Höhe geschossen und inzwischen zum Sekretär des Jungmännerbundes befördert worden. Er trug ein großes Unbehagen an einer Aussage: „Arbeit oder Brot!“ Der Offizier einer Truppenabteilung, welche den Zug zu zerstreuen suchte, hatte mit dem flachen Regen um sich geschlagen und Mallet machte denselben einige nicht gerade schmeichele Bemerkungen, wozu „Blutbad“ und „Wajazoo“ noch die allerhöchsten waren. Es wurde natürlich eine Untersuchung veranstaltet. — Einige Tage darauf kam unser alter wieder nach der Wohnung. Wie immer, leuchtend und angewidert von seiner traurigen Pflicht.

„Sie können sich kaum vorstellen, wie froh ich sein werde, wenn ich endlich mit dem Polizeibüro zurückgehen kann. In vier Jahren ist es soweit. Dann kaufe ich mir irgendwo auf dem Lande ein kleines Häuschen, züchte Rosen, wilder Wein und alte Weinblätter, und werde glücklich sein, von all diesen elenden Dingen nichts mehr zu hören.“

Wir haben leider dieses Ministerium Briand. Lange kann es sich aber nicht halten. Dann kommt wahrscheinlich ein Sozialrevolutionär wie Brod an die Spitze und werden solche Ungehörigkeiten nicht mehr vorkommen. — Es ist ein wenig, wenn man brate, junge Leute, die einfach durch die Soldaten herausgeholt wurden, verhaftet und der Justiz überliefert muß.“

Er nahm eines der kleinen Kinder auf den Schoß, streichelte ihm den Kopf, drückte alle die Hand und legte unten dem Polster, der ihn begleitet hatte: „Guten Sie gut, auch das ist ein höchst gewalttätiger Bolschewik. — Wenn er nicht ganz ruhig bleibt, ziehen Sie sofort Ihren Revolver.“

Vor Gericht beschwor der Offizier, er hätte ihn den Degen entziehen wollen; aus den Polizeiberichten ergab sich, daß er ein gefährlicher Sozialrevolutionär und vorbestrafter Verbrecher ist. — Bekannt, Polizeikommissar Coffert. Er erhielt sechs Monate Gefängnis, wozu er wiederum zweimalige Monate in der Dunkelkammer wegen Ungehörigkeit, Materialbeschädigung, Widerstand gegen Beamte und allgemeinen aufrührerischen Betragen verurteilt wurde.

zum Vorstehen seiner Gesellschaft ernannt. Inzwischen hatte er eine Abendfortbildungsschule besucht, eifrig einen großen Teil der Parteischriften studiert und auch Beiträge für die sozialdemokratische Tageszeitung geschrieben.

Aber die Revolution wollte immer noch nicht kommen, obwohl er jeden Abend, wenn er zu Bett ging, für den nächsten Vormittag fest und bestimmt erwartete.

Im Laufe der Zeit hatte sich seine Ueberzeugung mehr nach links gewandt. Alle diese Führer, Redatoren, Lehrer, Beamte, welche den Sozialismus als eine Versorgungsanstalt betrachteten und das Ziel erreicht glaubten, als sie endlich gewandt und in eine gutgehabte Amtsstelle einrückten, waren ihm zum Ekel. Die Parteileitung suchte ihn als verschobene Persönlichkeit abzuschreiben, den früheren Jungmännchen und Jungmännchen, eine Ungehörigkeit Gruppe. Es kam ihm mehr und mehr zur Gewissheit, daß die Revolution vor der Tür stehe, man müsse nur eine Zeitung haben, um die Massen aufzurütteln.

Sie brüteten jeder jeden Abend, freuten sich über die in den Gedanken, daß mit der Gründung dieser Zeitung das tausendjährige Reich der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit seinen Eingang nehmen würde.

Einige kleine Druckerinnen erklärten sich auch dazu bereit, wenn irgendwelche Geldmittel für den Druck vorhanden seien.

Immer dieses schreckliche Geld, nichts kann man tun, nicht einmal eine Revolution machen ohne dieses Verbrechen der verlotterten bürgerlichen Gesellschaft: Sie streiten die Köpfe zusammen, schmeicheln alle möglichen Pläne, mandeln sich an als Gefolgsmännchen bekannte Millionäre. Einige dieser Köpfe sind es, wozu auch auch ihrer Ansicht, betrueten jedoch, sie hätten gerade alle die klüglichen Mittel in einem anderen ähnlichen Unternehmen angelegt.

Ein ganz Paris während vierundzwanzig Stunden aufreger Raubmord war der Verleumdung. Ein bekannter Lebensmittelmittelhändler, welchen das Stadgericht zum zehnjährigen Gefängnis infolge der Kriegsumstände gemacht hatte, war in einer Villa zu Meudon erschossen worden. Den im Schlafjammern befindlichen Kassenschrank hatten die Mörder zerhackt und ausgeleert. Ungeachtet der Tatsache, daß die Mörder gefangen und abgehängt waren, enthielt das auf dem Boden. Die zwei Dienstmädchen, welche hoch oben im ungeschützten Dachzimmer schliefen, hatten nichts gehört.

Man hatte wenig Anhaltspunkte, und in einem solchen Falle ist die Polizei, um ihren Eifer zu beweisen, von einer wichtigen Verhaftungswahl befreit. Sie nimmt aus Geratekörpers allbar zu Dupenden fest und jagt ihn, entweder ist der Richtige darunter oder wir machen einen zum Richtigen.

Wenige Tage darauf kam um fünf Uhr früh, als die ganze Familie noch im Bett lag, der leuchtende Polizeikommissar Coffert, diesmal jedoch mit drei handfesten Begleitern, alle in Zivil.

In einigen Monaten trat ich in den Ruhestand, endlich, endlich! Man sah dem blassen Manne mit den blauen Glogaugen an, wie er sich nach der Zeit sehnte, wo er niemand mehr ins Gefängnis abszuführen hatte und als freie Bürger seine wahre Gestalt zeigen dürfte.

„Ja, es kommt einmal mandelbar auf. Wir sind doch jetzt alle Sozialisten. Natürlich mit Maß und Ziel und ohne Uebertreibung. Die Menschheit ist eben noch nicht reif, in ein paar tausend Jahren wird es sicher so kommen. Wenn man sieht, wie da Leute in Automobil herumfahren, die es eigentlich viel mehr verdienen, von mir abgeführt zu werden, dann fängt man an, die soziale Frage zu verstehen. Ich habe auch öfters die sozialdemokratische Tageszeitung, sie ist sehr lesenswert.“ Er sagte nicht, daß er dies einzig deshalb tat, um nachzuschmeicheln, ob dieser oder jener, welchen er leuchtend, eine aufreizende Rede gehalten hatte.

„Mit dem Sozialrevolutionär Brodian ist es auch nicht. Der ist noch rückfälliger als alle anderen. Aber wirklich bekommt man wie den Herzog von Orleans zum König, dann wird alles besser werden.“ — Ich komme wegen einer Kleinigkeit, befragte er. „Sie sollen nur einmal zum Gerichtshof, um in einer anderen Sache eine Aussage zu machen.“

Joseph ging gutwillig mit, unten stand ein Wagen. Zur Vorfrage, immer mit aufrichtigem Bedauern, legte ihm der Polizeikommissar die Handflächen an.

Er war des Raubmordes angeklagt, und zwar auf die Angelegenheit eines Verhafteten, des Genossen Antonio. Dieser, um sich selbst zu entlasten, behauptete, daß Joseph Mallet der Haupttäter gewesen und auch der ganze Plan von ihm komme. Die Polizei hatte natürlich die ganze Anzahl unbeherrschter Mitläufer der Unabhängigen Gruppe verhaftet, worunter ebenso natürlich drei Polizeibeamten.

Diese bezweigten im Verdacht, daß man in den vertraulichen Sitzungen des Geheimrates der Gruppe stets auf Mittel und Wege gekommen, um sich das Geld zur Gründung der Zeitung zu verschaffen. Mallet hätte mehrere Male den Versuch gemacht, daß der Frowd der Revolution jedes Mittel heilige, daß die bürgerliche Gesellschaft, welche so viele Worte auf dem Gewissen habe, mit ihren eigenen Waffen geschlagen werden müsse. Es gäbe nur einen Bräutigam für den Begriff Verbrechen: Alles, was zum Verbrechen der Sache gehörte, ist gerechtfertigt, alles, was den Sonder-

verbrechen des Einzelnen im Sinne hat, ist ungerchtfertigt.

Die einen tüchtigen Untersuchungsrichter ist das mehr als genaug. Doktor Rosset Gordon, ein junger ehrgeiziger Student, besaß sein Meisterwort. Auf das ganz bestimmte und ins kleinste eingehende Verständnis des einen Täters wurden beide zum Tode verurteilt.

Natürlich waren die Hauptgründe des Staatsanwaltes, daß Mallet ein höchst gefährlicher Anarchist und bereits mehrere Male verhaftet sei, daß also alle Vorbedingungen zu dieser Tat bei ihm vorhanden waren. Derartige Verbrechen seien von ihm in verschiedenen Verfassungen verheißt worden, und die Auslösung seines Mithäters mache jeden Zweifler unmöglich. Das Zeugnis der Eltern, er sei in jener Nacht um ein Uhr zu Hause gewesen, verdränge nicht den geringsten Zweifel, denn der Vater hätte wegen Trunkenheit, Widerstand gegen Beamte und Diebstahl bereits mehrere Verurteilungen aufzuweisen. Uebrigens bestätigte der Sachverständige, daß die Tat ganz gut zwischen ihm und zwölf Uhr hätte vollbracht sein können. Wäre es notwendig gewesen, so hätte derselbe Sachverständige auch die Tat zwischen fünf und sechs begünstigt. Der einzige Entlastungszeuge war sein früherer Meister. Er gab an, Joseph sei wohl ein überpanner Kopf, aber ein fleißiger, gewissenhafter Arbeiter und ein freundlicher, ehrlicher Kerl, der sein Heim von Ratten gegen hätte, um einem Unbekannten zu helfen.

In einem graubewölkten, düsteren Morgen wurden sie von dem Gefängnisdirektor um vier Uhr früh freigelassen. Der ganze Generalstab der Gesellschaft, Staatsanwalt, Polizeikommissar, Richter im Criminal, Arzt mit weißer Binde, fanden im gelblichnebeligen Gange und fügten sich dem Zuge an. Seit Monaten hatten sich die beiden Gefangen nicht gesehen. Sie erkannten sich kaum in dem Halbdruck des Flugzeuges, als sie in ihrer schmuckvollen Straßengasse und mit geschorenem Kopf aus ihren Einzelzellen dahingeführt wurden.

Mallet wollte ohne große Gemütsbewegung die Ansprache des Richters vernommen: „Mallet, deine Stunde ist gekommen! Zeige dich in diesem schrecklichen Augenblicke als ein Mann.“

Es gehört zur allerbekanntesten Ordnung, daß alle Amtspersonen einen Gefangenen zusehen. Derselbe Anrede hatte der Direktor seit seiner langen Tätigkeit mit Dutzenden Gefangenen und darauf sein Frühstück genommen.

Mallet verzichtete auf geistlichen Zuspruch, sein Lebensgefährtin Antonio verlangte nach dem Richter. Sie seien sich während um den Hals: „Verzeihe mir, ich hatte einen solchen Schwere vor dem Tode! Ich glaube, man würde mich deshalb begnadigen, ich ließ mich von meiner Seelenangst bewegen, dich anzuschuldigen.“

Die „Erinnerungen“ des Admirals v. Tirpitz.

(Aus dem Bremer Journal.)

Berlin, im August.

Die politische Reminiscenzliteratur des Krieges ist um einen neuen Band bereichert worden. Im Verlage von Köhler in Leipzig sind die „Erinnerungen“ des früheren Staatssekretärs des deutschen Reichsmarineamtes, Admirals v. Tirpitz, erschienen. Um diese „Erinnerungen“ hat sich lange vor ihrem Erscheinen ein großer Legendenkreis gebildet. Es hieß mehrmals, die gegenwärtige deutsche Regierung hätte aus Staatsrücksichten, die auf außenpolitischen Gebieten lägen, ihr Erscheinen zu verhindern gesucht, dann hieß es, Tirpitz hätte das Manuskript aus eigenem Antrieb zurückgezogen, später wieder, er hätte es nach der Drucklegung einer nochmaligen Durchsicht unterzogen. Wie diese Legenden entstellen konnten, ist unverständlich. Wenn man den stattlichen Band, der über 500 Seiten umfasst, gelesen hat, dann begreift man nicht, welches Interesse die deutsche Regierung daran hätte haben sollen, das Erscheinen des Buches zu verhindern und warum Tirpitz hätte Bedenken tragen sollen, es der Öffentlichkeit zu übergeben.

Was man lange vor dem Kriege gewohnt hat, findet man in dem Buch bestätigt: Tirpitz hat während seiner ganzen Amtszeit in England die Feindschaft Deutschlands gesehen und in einer harten Sprache niedergeschrieben, sondern um einen englischen Angriff zu verhindern und ein erträgliches Verhältnis zwischen beiden Staaten zu schaffen. Tirpitz betont auch, daß er ein Gegner der deutschen Bündnispolitik gewesen sei, daß er es immer für einen Fehler gehalten hat, daß das Deutsche Reich sich mit Oesterreich-Ungarn, das zur See gar nichts bedeutete, verbündet habe. Er war auch gegen die deutsche Politik in Kleinasien, aus dem Empfinden heraus, daß die deutsche Diplomatie die Hintertreppe zur Weltpolitik benutzte, während die Vordertreppe auf dem Balkanischen Ocean lag. Folgerichtig verteilte Tirpitz auch eine Politik der Versöhnung und Annäherung an England, und das Urteil, das er über den letzten Zaren Nikolaus II. in seinem Buche fällt, lautet ganz anders, als die landläufigen Urteile, die man bisher gehört hat. Er betrachtet, Nikolaus II. sei Deutschland wohlgesinnt gewesen. Man habe sich ein falsches Bild vom Zaren gemacht. Er sei ein ehrlicher, persönlich furchtloser Mensch mit einem Herzen aus Eisen, dessen bewußte Selbstherrlichkeit sich paarte mit der laconischen Genügsamkeit, alle an ihn herangetretenen politischen Angelegenheiten sofort dem zuständigen Beamten weiterzugeben. Der Zarin dagegen hätte für ihr früheres Verhalten wenig übrig gehabt und ohne jedes Angewandtheit orientiert gewesen. Tirpitz berichtet eine bezeichnende Episode aus dem Jahre 1904. Er ist damals mit einer streng vertraulichen Mission zum Zaren entsandt worden, hat aber den Auftrag nicht ausgeführt, weil die Zarin ihren Gatten keinen Augenblick mit Tirpitz allein ließ und er Absichten trug, vor der Zarin seinen Auftrag auszuführen.

Tirpitz behauptet, er sei im Jahre 1914 ein Gegner des Krieges gewesen, weil er in jedem Jahre des Friedens einen Gewinn für Deutschland sah und weil sich gerade in den letzten Jahren vor dem Kriege das Verhältnis zwischen Deutschland und England so günstig gestaltet hatte, wie es nie vorher gewesen war. Tirpitz führt das darauf zurück, daß die deutsche Flotte damals schon stark genug war, um den Engländern einen Angriff risikant erscheinen zu lassen.

An den Beratungen in Berlin in den letzten Tagen vor dem Kriege hat er erst vom 27. Juli an teilgenommen und auch da nicht mit maßgebender Stimme. Tirpitz erzählt darüber:

„Dahin machte ich mir, ebenso wie der Kaiser, der gegen des Kanzlers Wunsch aus eigenem Entschlusse beimgeleitet war, in Berlin zusammenströmten, ein falsches Bild von der Lage. Der Schlüssel zu ihrem Verständnis war in der Wilhelmstraße verloren gegangen. Ueber Bethmanns Verhandlungen, um in dieser Frage noch den Frieden zu retten, standen wir so manchmal die Worte geschrieben: Zu spät und halb.“

Der Kaiser entfaltete, sobald er in Berlin eingetroffen war, eine fieberhafte Tätigkeit, um den Frieden zu erhalten. Der Kanzler hatte es nicht verstanden, den Kaiser wirklich auf dem Laufenden zu erhalten. Es fiel dem Kaiser schwer, einen festen Ausgangspunkt für eine wirksame diplomatische Aktion zu finden. Er sagte, er würde gar nicht, was die Desterreicher wollten. Die Engländer hätten doch alles bis auf einige Anstalten zugehalten. Seit dem 5. Juli hätten die Desterreicher nichts darüber gesagt, was sie vorhätten. Diese Ausrufung, fiel am 29. Juli abends im Reichstag dem Reichspräsidenten, der Kaiser, die militärischen Gebiete geladen hatte, um sie für seine Verhandlungen mit dem Kaiser zu unterstützen, der völlig in die Arme gefahren wäre. Von dem Zeitpunkt, die Weltman über seine Politik der ersten Zustimmungen aufzugeben sein mußten, ahnten wir alle damals nicht. Wir sahen nur mit Schrecken, was sich vor unseren Augen abspielte, einschließlich des Kaisers, der sich über Bethmanns Unzulänglichkeit, wie schon früher bei öfteren, nachlässig ausgesprochen, aber die Meinung äußerte, er könne sich von diesem Manne jetzt nicht trennen, da er das Vertrauen Europas genosse. Der Kaiser teilte mit, der Reichspräsident hätte vorgeschlagen, wir sollten, um England neutral zu erhalten, die deutsche Flotte durch ein Abkommen mit England offen, was er, der Kaiser, abgelehnt hätte. Der Kanzler müßte sich wohl inoffiziell nach seiner Rückkehr aus Potsdam am Abend des 29. Juli, so

er den britischen Botschafter zu sich bestellte, um ihm hohe Angebote für ein englands Neutralität in einem deutsch-französischen Krieg zu machen, hinsichtlich der Flotte Zurückhaltung aufzulegen. Die Anerbietungen, die er bei dieser Gelegenheit vorbrachte, sowie die schneidende Antwort, die ihm Sir Edward Grey ertheilte, sind aus dem englischen Staatsarchiv bekannt. Dem Öffentlichkeit bogen ist unbekannt geblieben, daß der Kaiser auch wiederum, wie 1912, bereit war, die deutsche Flotte zu opfern, in der eigenartigen Vorstellung, daß England in diesem Falle einen deutschen Sieg über Frankreich genehmigen würde.

Der Widerwurf, der Europa bewegte und keinen mehr den Ueberdruß über das Ganze ließ, schien sich am 30. Juli günstig zu ändern. England stimmte ein, auch in Wien angenommenen Verwaltungsvorschlag des deutschen Kaisers zu. Zwischen uns und London war eine völlige materielle Einigung erzielt. Dies erfuhr ich am 31. Juli mittags durch ein Schreiben des Kaisers, das mich aufstehen ließ.

Schon in den Morgenstunden des 31. Juli hatte ich aber aus dem Admiralsamt erfahren, daß im Auswärtigen Amt der Krieg für unvermeidlich angesehen würde und daß Jagow angesagt hätte, ob wir bereit wären, die englische Flotte auszureifen.

Der Widerwurf hätte sich mit auf, als ich zwischen 12 und 1 Uhr mittags die Nachricht von der russischen Mobilmachung erhielt.

In Wirklichkeit machten die Russen ja schon mit dem 25. mobil, und dieser Vorprung hat uns schwer geschädigt, als die Kriegsmaschinen einmal rollten. Jedoch gab ich dem Kaiser zu verstehen, daß es mir richtig erschien, in dem Ultimatum noch einmal hervorzuheben, daß fastische Einigkeit bestünde und daß eine günstige Vermittlung im Gange wäre. Der Kaiser erwiderte mir ziemlich außer Fassung, das wäre ja dochern abgelehnt worden und darauf hätte er den Kaiser mit der Mobilmachung genehmigt.

Es ist mir später manchmal durch den Kopf gegangen, ob der Kaiser nicht hätte rechtzeitig jemand nach Petersburg senden lassen. Der hiesige germanische Mann, Hingeb, sah allerdings in Moskau. Am 1. August erfuhr ich in der Bundesratsitzung, daß in dem Ultimatum eine Kriegsentscheidung auf Russland nachgeschickt hätte. Ich fand das für Deutschland sehr ungünstig.

Ich hatte den Eindruck, daß auch nach dieser Richtung hin unsere Aktion völlig unüberlegt und ohne jede Regie verließ, und mein Gefühl schreute sich dagegen, daß wir, die wir doch in Wahrheit die Angegriffenen waren, vor der Welt wegen der Russen das Auswärtigen Amt des Oebium des Angreifers übernehmten sollten, obwohl wir gar nicht beschuldigen konnten, in Russland einzumarschieren.

Ich fragte also den Kaiser beim Verlassen der Sitzung, weshalb die Kriegsentscheidung mit unserer Mobilmachung zusammenfallen müßte? Der Kaiser erwiderte, das sei nötig, weil die Armeeliche Truppen über die Grenze schicken wollte. Die Antwort befremdete mich, da es sich doch höchstens um Patrouillen handeln konnte. Bethmann war aber in diesen ganzen Tagen so aufgeregt und überreizt, daß ich nicht mit ihm zu sprechen war. Ich höre ihn noch, wie er mit erhöhtem Atem wiederholt die unbedingte Notwendigkeit der Kriegsentscheidung betonte und damit jede weitere Erörterung ausschloß. Mollte, nachher von mir gefragt, wie es sich mit der Grenzüberbreitung als Grund unserer Kriegsentscheidung verhielt, betonte, daß die Abfertigung sofort Truppen über die Grenze zu schicken. Er sagte mir auch, daß er auf die Kriegsentscheidung von seinem Standpunkte aus keinen Wert lege.

In der Nacht vom 1. zum 2. August wiederholte sich unser Reichskanzler der Sitzung über die Kriegsentscheidung, diesmal hinsichtlich Frankreichs. Der Kaiser meinte, wir müßten Frankreich sofort den Krieg erklären, weil wir durch Belgien marschieren wollten. Ich warf ein, ich hätte schon nicht verstanden, weshalb man die Kriegsentscheidung auf Russland mit der Mobilmachung verknüpfen hätte; ich konnte auch keinen Augenblick sehen, die Kriegsentscheidung gegen Frankreich selber loszulassen, als sie wir in Frankreich selbst einmarschieren. Ich verließ auf die Bedenken des Durchmarsches durch Belgien den Krieg mit England unmittelbar zur Folge haben müßte, und übte an die Front, ob die Arme eine Mobilmacht hätte, den Durchmarsch durch Belgien aufzuhalten. Mollte erklärte, daß es keinen anderen Weg gäbe. Ich erhielt den Eindruck, daß es ausgeschlossen war, in den Westmächten der Transport einzuzureifen. Ich erklärte, da müßte unersetzlich mit dem sofortigen Krieg gegen England geredet werden. Aber der Kaiser ein Verzicht für die Mobilmachung der Marine. Deshalb müßte die Mitteilung an Belgien so spät wie möglich erfolgen. Man sagte mir zu, daß zum zweiten Mobilmachungslage zu werden, was aber nicht befohlen worden ist. Doch Bethmann Holwarth schon am 29. Juli dem britischen Botschafter, damit den es akuten Entensmännchen und Belgien fällen, die Möglichkeit kriegerischer Operationen in Belgien eröffnen sollte, was mir damals unbekannt war. Ich war in der Überzeugung, gerade mit England ein Vernehmlichverhältnis gegen über den Weltöffentlichkeit hinweg zu bewegen.

Der Eindruck von der Kopflosigkeit unserer politischen Leitung wurde immer deutlicher. Der Durchmarsch durch Belgien schien hier vorher nicht feststehende Tatsache gewesen zu sein. Erst der russischen Mobilmachung machte der Kaiser den Eindruck eines Entensmännchen.

Während sich die Juristen des Kaiser-

wichtigen Amtes in die Doktorfrage vertieften, ob wir nun schon mit Russland im Kriege stehen oder nicht, stellte sich nebenbei heraus, daß man derselben hätte, Desterreich zu fragen, ob es mit uns gegen Russland kämpfen wollte. Das sollte nun nachgeholt werden. Oben hatte Italien keine Nachricht von unserer Kriegsentscheidung gegen Russland bekommen. Beim Herausgehen sprachen die Militärs mit mir entsezt über den Zustand der politischen Leitung. Nicht weniger aber bestimmte mich der Eindruck, daß der Generalstab die Bedeutung eines Krieges gegen England nicht richtig einschätzte und darüber rücksichtslos zugunsten des Krieges gegen Frankreich hinwegging, weil er ansehend nur auf einen kurzen Krieg eingestell war. Die Entschreibungen der Stunde wurden in nicht geleitet durch voreingewogene politisch-strategische Mobilmachungspläne für den Gesamtkrieg.

Der Kaiser war, als er das Schließen seiner Friedensbemühungen erkannte, im Inneren getroffen. Ein alter Vertrauter, der mit ihm in den ersten Augusttagen zusammenkam, äußerte, er hätte nie ein so tragisches und gefährliches Gesicht gesehen, wie das des Kaisers in diesen Tagen.

Nach dem Weggang des Kanzlers aus einer Sitzung betragte sich Mollte beim Kaiser über den „deplorablen Zustand“ der politischen Leitung, die keinerlei Vorbereitungen für die Lage befähigt war, da die Lanze im Rollen war, immer noch an nichts als juristische Notendrucke dachte.

Ich bestellte dem Kaiser, meiner Ansicht nach hätte das Auswärtige Amt sein

Mittags hatte mir Kriminalkommissar Wernberg, der stellvertretende Leiter des Spielbezirksamtes im Polizeipräsidium, gesagt: „Sie mögen ganz heute nacht unser Quartier sein, aber ich bemerke ausdrücklich: Auf Ihre Gefahr. Man muß darauf gefaßt sein, daß im Laufe unserer Aktionen gefangen werden kann. Sie verstehen also...“ Ob ich verstand! Trotzdem ist den größten Teil meiner Militärzeit im Kriegspresidio verbracht, bin ich dennoch ein freilebender Mensch, der das Schicksal keineswegs in den täglichen Bedarfsartikeln zählt. Dem Kommissar gegenüber aber machte ich ein Gesicht, das so ungefaßt „Na, wenn schon!“ ausbrachen sollte. Was Herr Wernberg mit großer Freigebigkeit zur Kenntnis nahm und nur noch kurz bemerkte: „Gut, dann heute abends 10 Uhr vor Joffa.“

Punkt 10 Uhr rollte am Café Joffa ein Automobil vor, in dem drei Herren saßen, in denen einem ich Kriminalkommissar Wernberg, meinen Führer durch die tolle Nacht, erkannte. Ich hatte nichts zu tun, als den vierten Platz im Auto einzunehmen. Eine Wespung, die dem Chauffeur erteilt wurde, und der Wagen jagte die Lurgartenstraße entlang. So kurz die Fahrt war, sie hatte genügt, um uns mit neuen Namen zu versehen, unter denen wir in den Klubs auftreten sollten. Der Wagen hielt mit einem plötzlichen Aud. Wir waren in der Nähe des Hauses angelangt, in dem sich ein berühmter Spielklub befand, dem als ersten unsere Abmählung zuteil werden sollte. Wir stiegen aus und der Kommissar erteilte uns die nötigen Anweisungen. Wir fiel die Aufgabe zu, mit einem meiner Begleiter in das Haus einzubringen und die Vorgänge in den Spielzimmern zu beobachten. Nach fünf Minuten mochte der Kommissar mit einigen Kriminalbeamten, die bereits abgefertigt worden waren, nachkommen. „Aber redt vorsichtig“, meinte Herr Wernberg, „halten Sie sich möglichst im Schatten der Häuser. Sie müssen nämlich wissen“, wandle er sich zu mir, „daß die Klubs Strafzettel ausgehändigt haben, die alles Verbotene, was sich auf der Straße ereignet, sofort melden. Der Klub, den wir zu schließen vorhaben, ist ein sogenannter „wilder Klub“. Darum ist nicht zu befürchten, daß die Herren beim Eintritt irgendwelche Schmeicheleien haben werden.“

Wir tappen uns also im Dunkel der Straße weiter, bis wir an eine Straßenecke kamen, an der eine Gruppe von fünf Männern stand. Schon wollten wir ihr vorzüglich aus dem Wege gehen, da stürzte uns einer der Männer zu: „... Frage 9, wo kommen gleich nach!“, „Ah, die Kriminaler! Da hat es keine Gefahr!“

Wir standen vor einem Portal, das auf unser Allmähliches blickend geöffnet wurde. Da stand ein Portier, an dessen Kleidung viel Gold verstreut war. Er ließ uns ungehindert passieren. Nun lag das Paradies frei vor uns. Was wir zuerst wahrnahmen, war ein Ueberfluß von Licht. Die Wände und die typischstelechte Leuchten lagen in einem Glanz da, der kaum daran erinnert, daß wir in der Welt der laubhaften anbelohnenden Stromerparadiesen leben. In dieser Art von Klub fragt man nicht nach Unbeherrschtheit der Verhältnisse. Ich glaube, man kann diese präziösen Räume mit dem Aussehen eines Hoberlumpen betreten, wenn man sich vorher durch den Besitz eines potenten Geldbeutel legitimiert hat.

Muß! Natürlich ein Fort-Trotz. Im Portiere wird gelacht. Die Lampen sind durch farbige Seidenumhüllungen abgedeckt und ihr milde Schein ruft auf meinen Frauenschultern und varmen. Schöne Frauen? Mein Gott, der Gedanke ist verdrängt. Ich finde sie schön: es sind Kotteten. Die Herren? Alle glatt rasiert. Dort, wo andere Menschen ihr Herz haben, tragen hier Tausend-Mark-Schne. Die Frauen hübsigen ihnen, das Ansehen der Selbstverpflichtung kommen können, im Schönen Spielzimmer verweilen, um ihr Bao & Spielcotes zu machen —

Wir aber begreifen uns in die Settenstraße, um das geduldig hartnäckig zu betreten. Herr Kommissar Wernberg hat alle Urkade, aufzubrechen zu sein und er ruft, indem er sich die Hände reibt, dem Chauffeur eine neue Adresse zu. Bald wird er wieder im Spielklub „Bitte aufhören zu spielen“ sagen.

In jener Nacht hat er es fünfmal ausgepredigt und damit fünf „Widen“ der Selbstlichkeit ausgehändigt.

mehreren Jahren nicht funktioniert; es wäre aber nicht meine Sache gewesen, dem Kaiser Klein zu betonen. Der Geist der Stunde zwingt mich, die Grenzen meines Reflekt einmal zu überschreiten: Ich habe über ihn nicht zu urteilen; aber rufen Ihre Majestät Dinge zurück, um Jagow durch ihn zu ergehen.“

Das Admiral v. Tirpitz über den U-Boot-Krieg erzählt, ist zum Teil neu. Nach seiner Darstellung ist er ein Gegner des U-Boot-Krieges gewesen in der Form, wie er vertrieben worden ist. Er sei lebhaft für eine Wiederkehr der Thematik eingetreten, die den Engländern und Franzosen geschadet, die Neutralen aber ziemlich unbehelligt gelassen hätte. Die einzig schwebende Politik in der Frage des U-Boot-Krieges, die Deutschland einen starken Verlust an Prestige gefolgt und die Weltmeinung des U-Boot-Krieges fast beinahe gänzlich, führt Tirpitz auf den Einfluß Bethmann-Hollwegs zurück, der Englands Bemühungen niemals erkannte hat und noch im zweiten Kriegsjahr geschäftig hat, der Krieg mit England sei ein Genetierlum, der rasch vorüberlaufen würde. Nach seiner Schätzung ist Tirpitz bei den entscheidenden Entschlüssen im U-Boot-Krieg von der Teilnahme ausgeschlossen gewesen. Schon in den letzten Friedensjahren nicht mehr gut war — Tirpitz war immer im Stadium der „gemäßigten Lage“ — habe sich während des Krieges immer mehr verschlechtert und schließlich im Frühjahr 1917 zu seinem Abschied in der ungnädigen Form geführt.

Aus dem nächtlichen Berlin.

Die Kriminalpolizei hebt Spielklubs aus.

Von Leo Heller.

Anten Tanz, oben Spiel. Unten Musik, Geläch und helles Geschick, oben Ruhe, die Ruhe innerer Erregung und Spannung. Sind es dreißig, fünf bis vierzig Herren und Damen, die da um den langen grünen Tisch sitzen und sehen und lauern die Handbewegungen des Bankhalters verfolgen? Bao & doux cotes. Mitunter wird in den Berliner Klubs das gefährliche Bao tournant, das auch Bao ebemio de fer genannt wird, gespielt, mitunter auch — aber höchst selten — Roulette. Bao & doux cotes herrscht vor. Durch die Ruhe klingt die und wo wieder die Stimme des Bankiers: „Ich bitte um die Einsätze“ oder „Das Spiel ist beendet“ oder „Ab!“ und nach einer kurzen Pause: „Dabei!“ Somit Goodnight. Sie kassen legor die Frauenteile das Klubsamen verbergen...

Ich höre in einer Ecke. Mein: Blide sind bald auf die Spielklub arachtet, bald auf die Tür, durch die das Unvermeidliche intretet muß. Der Bankhalter will eben sein. Ich bitte um die Einsätze“, sagen, aber er bringt nur das „Ich bitte...“ heraus, be rührt im Vorfeld ein steifer Pfiff. Und ich und plöglich greifen die Spieler nach den vor ihnen liegenden Banknoten, aber es bleibt ihnen keine Zeit, sie zu verbergen, denn mit einem Sprung ist Kriminalkommissar Wernberg am Spielklub, nicht seine Erkennungsmarke hervor und spricht mit höchster laconischer Stimme, die keinen Widerspruch duldet, die seinen Widerspruch nicht als ersten unsere Abmählung zuteil werden sollte. Wir stiegen aus und der Kommissar erteilte uns die nötigen Anweisungen. Wir fiel die Aufgabe zu, mit einem meiner Begleiter in das Haus einzubringen und die Vorgänge in den Spielzimmern zu beobachten. Nach fünf Minuten mochte der Kommissar mit einigen Kriminalbeamten, die bereits abgefertigt worden waren, nachkommen. „Aber redt vorsichtig“, meinte Herr Wernberg, „halten Sie sich möglichst im Schatten der Häuser. Sie müssen nämlich wissen“, wandle er sich zu mir, „daß die Klubs Strafzettel ausgehändigt haben, die alles Verbotene, was sich auf der Straße ereignet, sofort melden. Der Klub, den wir zu schließen vorhaben, ist ein sogenannter „wilder Klub“. Darum ist nicht zu befürchten, daß die Herren beim Eintritt irgendwelche Schmeicheleien haben werden.“

Wir tappen uns also im Dunkel der Straße weiter, bis wir an eine Straßenecke kamen, an der eine Gruppe von fünf Männern stand. Schon wollten wir ihr vorzüglich aus dem Wege gehen, da stürzte uns einer der Männer zu: „... Frage 9, wo kommen gleich nach!“, „Ah, die Kriminaler! Da hat es keine Gefahr!“

Wir standen vor einem Portal, das auf unser Allmähliches blickend geöffnet wurde. Da stand ein Portier, an dessen Kleidung viel Gold verstreut war. Er ließ uns ungehindert passieren. Nun lag das Paradies frei vor uns. Was wir zuerst wahrnahmen, war ein Ueberfluß von Licht. Die Wände und die typischstelechte Leuchten lagen in einem Glanz da, der kaum daran erinnert, daß wir in der Welt der laubhaften anbelohnenden Stromerparadiesen leben. In dieser Art von Klub fragt man nicht nach Unbeherrschtheit der Verhältnisse. Ich glaube, man kann diese präziösen Räume mit dem Aussehen eines Hoberlumpen betreten, wenn man sich vorher durch den Besitz eines potenten Geldbeutel legitimiert hat.

Muß! Natürlich ein Fort-Trotz. Im Portiere wird gelacht. Die Lampen sind durch farbige Seidenumhüllungen abgedeckt und ihr milde Schein ruft auf meinen Frauenschultern und varmen. Schöne Frauen? Mein Gott, der Gedanke ist verdrängt. Ich finde sie schön: es sind Kotteten. Die Herren? Alle glatt rasiert. Dort, wo andere Menschen ihr Herz haben, tragen hier Tausend-Mark-Schne. Die Frauen hübsigen ihnen, das Ansehen der Selbstverpflichtung kommen können, im Schönen Spielzimmer verweilen, um ihr Bao & Spielcotes zu machen —

Wir aber begreifen uns in die Settenstraße, um das geduldig hartnäckig zu betreten. Herr Kommissar Wernberg hat alle Urkade, aufzubrechen zu sein und er ruft, indem er sich die Hände reibt, dem Chauffeur eine neue Adresse zu. Bald wird er wieder im Spielklub „Bitte aufhören zu spielen“ sagen.

In jener Nacht hat er es fünfmal ausgepredigt und damit fünf „Widen“ der Selbstlichkeit ausgehändigt.